

Richmonder Anzeiger.

8. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 7. September 1861.

Nr. 70

The German ADVERTISER,
B. HASSEL, Editor and Proprietor,
published every Saturday, at \$2.70 per
Annum, payable in advance.
Terms for Advertisements reasonable.
Office: BROAD ST., next to CITY HALL.

Bedingungen.
Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend in \$1.25 in
halbjährlicher Vorauszahlung oder in 6 Cts. wöchentlich an die
Tage. Anzeigen werden zu 75 Cts. bei einmaliger Ein-
setzung aufgenommen, jedoch weitere Mal mit 25 Cts.
zu zahlen. Stehende Geschäftsanzeigen kosten \$12 per Jahr
vierteljährlicher Vorauszahlung.

Feuilleton.

Die Geheimnisse von St. Louis.

Von
Heinrich Börnstein.

I.
Dum Osten west? Ich einen Blick zurück
auf's Meer
Und freu' mich, daß ich sicher und ge-
borgen.
Voron.

Es war Winter geworden, — californischer
Winter, und unaufhörliche Regengüsse stürzten
wolkendübelnähnlich vom dunkelblauen Himmels-
zelt herab, das alle seine Schleusen geöffnet zu
haben schien, um dem im Sommer wasserarmen
Lande dagegen im Winter das nasse Element bis
zum Ueberdruß zu spenden. — Die Minen wa-
ren längst verlassen, nur einige Löhne und aus-
dauernde Wogehälse waren dort geblieben, die
sich um einen guten Platz noch ganz zu erklop-
fen. Die Andern, um sich für die schlechten Ge-
schäfte des Sommers durch einen möglichen
Wunderfall im Winter zu entschädigen, oder —
wenn möglich war, — elend in Hunger,
und Kälte unterzugehen.

War es öde und leer in den Minengebieten ge-
worden, so war es dagegen um desto lebhafter in
den Städten, besonders in St. Francisco, wo ein
habhaftes Heer von Goldgräbern, Arbeiterdrin-
gen, Arbeitern und Glücksjägern aller Art seine
Winterquartiere aufgeklagen hatte. Die Hotels
waren vollgepflastert bis unter das Dach, der Preis
eines Zimmers, ja es eines Bettes, fast un-
erschwinglich für Jeden, der nicht ein Goldmann
war; Theater, Reiter-Circus, Schauspieler aller
Art, Kaffee und Weinbäuer machten glänzen-
de Geschäfte, und besonders die Spielhäuser sahen
glänzend überquellende Stühle des goldenen Me-
talles in die Taschen der Bankhalter streifen. Leb-
hafter und bequemer als in den Minen ward hier
Gold gefunden, aber auch das bereits Gefundene
wieder verloren und derselbe unerwartete Lust
nach Reichtum, der so viele Tausende vom rufi-
gen, sicheren Herde weg, über die zerklüfteten,
schroffen Ebenen des fernen Westens bis zu
den Küsten des stillen Ozeans getrieben hatte, der
sie in den Minen Entbehrungen und Strapazen
erleiden ließ, von denen sie dabei keine Ab-
lösung gebot, derselbe Goldgott und die
blinder Hoffen Verlebung liegende Aussicht auf
materiellen Wohlstand und sogenanntes Glück
trieben nun dieselben Menschen in die verlocken-
den Spielhäuser, um mehr noch zu gewinnen,
oder — Alles zu verlieren.

Auch unsere drei Freunde waren aus den Mi-
nen zurückgekehrt und hatten sich besonnen, in St.
Francisco einige Wochen der Ruhe und Erholung
zu genießen, — dann aber an die Küste, her nach
der nun doppelt liebgewordenen Heimat zu den-
ken. Der Regen hatte etwas nachgelassen und die
untergehende Sonne war purpurroth Lichtmas-
sen durch den die und da zerstreuten, grauen Wol-
kenflecken, der über der Stadt und der Bai hing,
als Tom und Joseph, behaglich ihre Cigarre
rauchend, plaudernd auf der Veranda des wohl-
lösen, in dem sie für gute Worte und noch viel
mehr Geld einaneinander Unterhalt gefun-
den hatten.

Wenn ich so darüber nachdenke, sing Joseph
plötzlich an, und mich Alles erinnert, was uns
in so kurzer Zeit passiert ist, so kommt mir das
Wahre wie ein Traum vor. Es wird jetzt gerade
ein Jahr sein, daß ich mit dem Meinigen Europa
verließ, und was habe ich seitdem in den zwölf
Jahren nicht alles erlebt und Durchgemacht!

Unde! sagte Tom wohlgefällig, es ist ein
großes Land, unser Amerika, und man kann weit
hin herumkommen und viel sehen und erleben.
Ich ärgere mich jetzt erst, daß ich so unvernünftig
war, so lange Jahre ruhig in St. Louis zu
bleiben und kaum am Sonntage hie und da ein
Mal über die Stadtgränzen hinaus zu kommen.
Es war mein erster Ausflug, diese Reise nach Ca-
lifornien, und ich bin sehr zufrieden damit. In
St. Louis mußte ich mich tüchtig schämen und
klagen, bis ich am Ende der Woche acht bis zehn
Dollars einstecken konnte, — und die waren noch
zu bewahren, daß sie am Montage schon alle längst
wieder fort waren. Hier habe ich in den paar
Monaten meine achttausend Dollars verdient u.

unterbar! das Geld blies mir. Das ge-
winnliche Geld, das warf ich sonst ziemlich leichtsinnig
zum Fenster hinaus, — aber den Goldstaub, von
dem man jedes Körnchen gerarben, gewaschen,
gebleicht, gewogen, — sich an jedem Abende des Zu-
wachses freute hat, — den gewinnt man lieb
und man mag sich gar nicht davon trennen.

Ja, wir haben Glück gehabt, sagte Joseph
schüchtern, und danken es dem Hauptpächter von
Pawkes. Ohne ihn hätten wir die gute Stelle nie
gefunden und, wie im Anzuge, kummerlich ge-
rade so viel erarbeitet, wie uns unser Essen und
Trinken gekostet hätte. Der Pächter, auf den uns
der Gucke gegen seinen Willen geführt hat, war
gut, — und wir haben Jeder unsere achttausend
Dollars im Reinen.

Ich bin noch unentschlossen, fiel Tom jetzt mit
wichtiger Miene ein, indem er den klauen Klau
langsam emporblies, — was ich mit den vielen
Worten anfangen soll. Daß ich nicht hier in Cali-
fornien bleibe, ist ein Fact, — ich habe eine ordent-
liche Sehnsucht nach meinem lieben St. Louis.
Aber was ich dort anfangen will, darüber habe
ich mir schon oft den Kopf zerbrochen. Wenn ich
das hübsche, deutsche Mädchen, die Caroline, noch
am Leben und — noch ledig finde, so heirathe ich
sie, — mache einen tüchtigen Schneiderhosp auf
und baue mir ein hübsches Haus. Wenn sie aber
tot oder — was noch schlimmer wäre, — schon
an einen Andern verheiratet ist, dann bleibe ich
ledig, — baue ein neues Spritzenhaus oben am
St. George-Markt, kaufe Spritzen und Apparate
hinein und werde der erste Feuerwirth der neu-
en Compagnie.

Es scheint, Tom, entgegnete Joseph lächelnd,
daß Dir das deutsche Mädchen in St. Louis recht
fest in's Herz gewachsen ist.

Gerade wie Dir die Braune, die Pepita, fiel
Tom rasch ein.

Wie? Du glaubst? Tom? sagte Joseph tief
erröthend.

Nein! ich glaube nicht! lachte dieser, — ich
weiß es gewiß. Da müßte man ja blind sein,
wenn man nicht sähe, daß sie Dir lieber als eine
Schwester ist. Du nennst sie wohl noch so, — und
sie sagt zu Dir noch immer: Herr! — aber ich
wette meinen Goldstaub gegen einen Kupfer Cent
der Tag ist nicht mehr weh, — wo Ihr anders
mit einander sprechen werdet.

Mag's doch sein! sagte Joseph, seine Verlegen-
heit unter Scherz verbergend, — aber es ging bei
mir doch natürlicher zu, als bei Dir. Ich mochte
Pepita Anfangs nicht leiden und nur ihre Treue
ihre Andänglichkeit erwarben, der nach und nach
eine Neigung. Du aber, — nach! sie wieder auf
der Form, und später auf der Reise in Californien
und erst als wir hier angelangt waren, fingst
Du an von ihr zu erzählen und zuletzt kamst Du
bei jeder Gelegenheit auf sie zu sprechen und nun
wo Du sie über ein Jahr nicht gesehen hast,
weißt Du immer viel mehr in sie, von der Du nicht
einmal weißt, ob sie noch erheit.

Ja, wahrhaftig, es ist sonderbar, — sagte Tom
nachdenklich, — ich machte mir in St. Louis nicht
so viel aus ihr, — da dachte ich nur zu meine-
r Prieg; — aber seitdem ich von ihr weg bin,
will sie mir gar nicht mehr aus dem Sinne und
mein erster Weg in St. Louis ist direkt zu ihrem
Vater, dem alten, erblinden Schumacker, um von
ihm die Hand seiner Tochter zu verlangen.

Wenn sie ein braves, gutes Mädchen ist, wie
Du immer sagst, so hast Du vollkommen Recht,
Tom! — entgegnete Joseph, — auch ich mache
mir allerhand Pläne und Träume für die Zukunft,
— wie ich nun meinen guten Eltern unter die
Arme greifen, meine gute, sanfte Marie gut
verheirathen will. Ach! wären wir nur erst wieder
zu Hause.

Ja, das sage ich auch! seufzte Tom andächtig,
— wer weiß, was wir noch Alles zu erleben be-
stimmt sind. Hast Du noch Hause geschrieben,
Joseph?

Es war mein erstes Geschäft, als wir aus den
Minen zurück hier ankamen, — dachten wir's
unmöglich, sagte Joseph, — aber ich denke, wir
werden wohl fast zu gleicher Zeit mit dem Briefe
dort ankommen.

Wo ist denn William? fragte Tom jetzt, — ich
habe ihn ja seit Mittag nicht gesehen.

Er ging mit dem jungen Franzosen, dem Ja-
ques Hlandin aus, der mit uns von den Minen
hierher gekommen ist. Ein guter, lebhafter Junge
— aber zu überspannt, — er hat den Kopf voll
der abenteuerlichsten Pläne und Ideen, und ich
fürchte, er wird die paar tausend Dollars die er
in den Minen gewonnen hat, hier wieder verpe-
lunken oder sonstigen lassen und dann von vorn
anfangen müssen.

Nun, ich denke, er reißt mit uns zurück, sagte
Tom, — und bis dahin wollen wir schon Mit-
tag geben auf ihn. Es wäre ja schade um den Bur-
schen; — ich habe ihn lieb gewonnen, so toll
und verückt er auch manchmal ist.

Wo kommt denn Pepita her? fragte Joseph
jetzt gespannt und zeigte auf das Mädchen, die in

ersten Laufe die Straße veranlam und bald
darauf atemlos und leuchtend vor ihnen auf der
Veranda stand.

Was hast Du, Pepita? fragte Tom das au-
gerate Mädchen, das vor Bewegung kaum sprin-
den konnte.

Oh kommt schnell! sagte sie leuchtend, —
kommt schnell, — um William zu holen. — Er
ist in Gefahr!

In Gefahr? — William? riefen die beiden
Jünglinge und sprangen auf.

Sowas ist auch hier! flüsternte die aufgeregte
Pepita, und das eben droht Gefahr.

Hawles! der Schurke! rief Tom, — komm,
Joseph, — schnell! und Du, — Pepita, sage —
Nein, fiel das Mädchen ein, — jetzt ist keine
Zeit zum Erzählen, — seht mir nur schnell —
sonst wird es zu spät.

Tom und Joseph warfen rasch ihre Regenmän-
tel um, steckten ihre Waffen zu sich und folgten
mit schnellen Schritten Pepita, die getrieben von
Angst und Aufregung leichtfüßig vor ihnen hin-
stolzte. Die Sonne war inzwischen untergegangen
und tiefe Nacht senkte sich auf die geräuschvollen
Straßen St. Francisco's herab, nur die durch die
Schaufenster eines Ladens oder den Wiedererschle-
n eines im Lichtschein funkelnden Tanzpales.
Jetzt bog sie aus einem dunkeln Gäßchen her-
aus auf einen freien Platz und vor ihnen stand ein
glänzend beleuchtetes Haus, durch dessen hohe,
offene Fenster man das rege Treiben und Leben
im Innern des Hauses sehen konnte.

Wir sind an Ort und Stelle! sagte Pepita
leise, — kommt und seht.

Die Jünglinge traten mit dem Mädchen an
eines der Fenster und blickten hinein; Armer
William! sagte Tom unwillkürlich und Beide
eilten in das Haus.

2.
Mein Alles setze ich auf eine Karte,
Fortuna ist dem kühnen Spieler behd.

Der große Saal des Spielhauses im Erdge-
schosse war gedrängt voll mit glänzenden Gruppen von
Spielern und mäßigen Zuschauern umstanden die
lange Tafel, auf der gerade vor dem Banquier sich
Stöße von Banknoten und Haufen von Goldstü-
cken und Silber-Dollars pyramidenförmig erhoben.
Der Banquier selbst schien ein alter mexicanischer
Hidalgo zu sein, — lang's schwarzes Haar hing
ihm jottig in den Rücken herab, während der
lange Schnurr und Kackelbart von gleicher Här-
te bei jeder Bewegung sein Gesicht vor ihm abdeckte.
Ein Paar rasche, blaue Augen leuchteten un-
heimlich aus dem öbergehenden Gesicht hervor
und quer über Stirne und Wangen laufende dun-
kelrothe Narbe zeigte, daß der Bankhalter auch
wohl das weghaltende Geschäft des Spad's aus-
zuüben verstand. Zu des Banquiers
Rechts und Links saßen seine Partner und Grup-
pen, der eine beschäftigt, die gemachten Gewinne
auszubezahlen, der andere wie ein Habicht schnell
bei der Hand, um die verlorenen Summen einzu-
streichen. Ein kleines mageres Männchen, das an
einem kleinen Tische hinter dem Banquier saß,
war der Schlichter und das Organisationsglied der
ganzen Bunde, und sein Amt bestand darin, auf
der vor ihm aufgestellten Waage die häufig als
— pilgert gebräuteten Quantitäten von Gold-
staub oder Gold in Stücken zu wiegen und zu
untersuchen, worauf er dann jedes Mal mit lau-
ter Stimme den Wert in Dollars angab, die so-
fort dem Eigentümer des Goldes in klimantler
Münze ausgezahlt wurden, — um möglichst bald
wieder in der Casse der Bank zurückzuführen. Eine
wunderliche gemischte Gesellschaft, als sie hier in
dem glänzend erleuchteten, elegant ausgeschmück-
ten Saale versammelt war, hätte man so leicht
wohl nicht in irgend einer Stadt der alten und
neuen Welt treffen können. Alle Nationen, alle
Sprachen wurden gesprochen und ein Lärm und
eine Vermirrung, ein Durcheinander herrschten
wie weiland beim Thurnbau Babel.

Die Bank schien heute kein Glück zu haben, —
anscheinliche Summen wurden von glücklichen
Spielern eingezogen und nur kleine mageres ge-
flicher rein Habichtslauen des einsteichenden
Croupiers zu.

Du sehest auch nun, daß ich Recht habe, sagte
ein schlanker junger Mann mit schwarzen Haaren
und Augen und einem von der Aufregung des
Spieles leidenschaftlich gerötheten Gesichte zu sei-
nem Begleiter, die Bank hat heute ihren Tag
tag und wenn wir den richtigen Zeitpunkt abwar-
ten, so muß meine Martingall ihre Wirkung thun
und wir sprenzen die Bank.

Aber mein guter Hlandin, entgegnete der An-
dere, der Niemand anderes als unser Freund
William war, — bist Du denn Deiner Sache
auch sicher. Die Karten nicht der Zufall und wir
wollt Du den Zufall berechnen.

Der Zufall? sagte Jules Hlandin spöttlich,
— es gibt keinen Zufall, — alles ist Berechnung

Berechnung. Ich habe Jahre verwendet, um die
verschiedenen Chancen des Spieles zu berechnen,
große Nächte in meinem Zimmer mit mir selbst
geiwelt, — und jetzt bin ich meiner Sache sicher.
Mir fehlt nur das Geld, um aus meinen Berech-
nungen Nutzen zu ziehen, in Paris konnte ich es
nicht erwerben und dann haben sie auch die Spiel-
häuser geschlossen, so daß man erst über den Rhein
gehen muß, um an eine Bank treten zu können, —
das war's also, was mich nach Californien trieb,
was mich wie ein Hund in den Minen arbeiten
und mich schertzen ließ. Jetzt habe ich einige tau-
send Dollars bei ammen und will nun ihre Ban-
que eine nach der anderen sprenzen.

Und wenn Du sie nicht sprenzt, fiel William
bedenklich ein, wenn Du halt dessen Dein Geld
verloerst?

Wenn —? sagte der Franzose finster, —
nun dann giebt es noch ein Mittel. Aber ich bin
meiner Sache gewiß — und der Banquier scheint
meine geheimnißvolle Macht bereits zu fühlen.
Sieh nur wie ängstlich und verlegen er alle Aus-
genblicke zu uns herüberblickt.

Es vertriebt ihn vielleicht, antwortete William
daß wir nicht spielen und also bloße Zuschauer
Andern den Platz am Tische rauben. — Auch ich
habe seinen forschenden Blick bereits bemerkt und
je mehr ich ihn ansehe, je bekannter erdrehen
mir seine Haare und selbst der Ton seiner Stimme
— Und doch kann ich mich nicht erinnern, ihn je
gesehen zu haben.

Nun ich denke, — er soll sich noch lange da-
ran erinnern und an seiner Bank gehen zu ha-
ben, — und den Augenblick vermissen, wo es
gestalt, sagte Jules spöttlich.

Die Tasse war eben zu Ende, — der Banquier
bob zu einer neuen ab, — Gold und Silber roll-
ten als Einfüll von allen Seiten auf den ar-
men Tisch, — und das mitre Geräusch, die leb-
hafte Aufregung, die jedes Mal vor dem Anfan-
ge einer neuen Tasse die Spieler erfassen, durch-
wogten den weiten Saal.

Meine Herren, begann der Banquier mit
schonender aber laut vernehmlicher Stimme,
— machen sie Ihre Einsätze, — das Spiel be-
ginnt und die Zuschauer wghen gefällig den
Spielern etwas Platz machen oder selbst spielen.
Er blickte bei diesen Worten William schief an,
— Hlandin der es bemerkte, drückte Williams
Hand und flüsternte diesem zu: Laß' ihn nur,
wir wollen spielen.

Diese Stelle trat nun wieder ein und der
Banquier zog ab — Hlandin, der mit aufmerk-
samen Blicken den Gang des Spieles verfolgte
hatte, sagte jetzt plötzlich zu William: Sieh
Kart! Du sollst jetzt eine Probe sehen. Er warf
eine Karte auf den Tisch und spielte zehn Gold-
stücke darauf, — die Karte gewann, er ließ sie
stehen und bog ein Parol, — sie gewann wie-
der und Hlandin streich 40 Zehn Dollars-Stücke
ein, nun noch zweifelt? Du sehest, sagte er dann
leise, laß' uns in der nächsten Tasse den entschei-
denden Schlag führen. William in dem die alte
Spielkunst mit unübersehlicher Gewalt wieder-
erwacht war, war durch das lock'nde Spiel im
höchsten Grade aufgeregt, sein Auge war stier auf
den grünen Tisch gerichtet, seine Hand zuckte
krampfhaft. Ja! sagte er endlich, ich glaube Dir
— laß' uns zusammen unser Glück versuchen.

Der Banquier hatte wieder Unglück gehabt, der
Belvorath war stöcklich geschmolzen, — er warf
verdrückte Blicke auf die Spieler und mischte
unmuthig sein Spiel zu einer neuen Tasse. Er ist
außer Fassung gebracht, sagte Hlandin zu Wil-
liam, aber es soll jetzt erst besser kommen. Ich habe
viertausend Dollars bei mir und wenn Du eben
so viel dran wagen willst, so kannst Du sicher sein
daß wir heute Abend uns mit verdoppeltem Ver-
mögen zur Ruhe begeben.

Die neue Tasse fing an; — William schnalzte,
seiner selbst nicht mehr mächtig, seinen Geldtaub
ab um das Geld hervorzuholen, als er sich plötz-
lich fest am Arme gefaßt fühlte. Er blickte um,
— Joseph und Tom standen neben ihm. William
sagte Joseph ängstlich, hier ist Dein Platz nicht,
komm, nach Hause. — Nicht doch! lachte doch
flüsternte William lebhaft, laß' mich, — die Bank
hat Unglück, Ihr sollt Wunden sehen. Bleibt hier
— waag ein paar Worte Glück.

Vieher wollte ich sie gleich in's Meer werfen,
sagte Tom wild, als auf den verdammten grünen
Tisch. Komm' William! das ist ein Unlücksbaum.
William schien langsam aus seinem Taumel zur
Besinnung zu erwachen, er schaukte unentschlos-
sen zwischen den warnenden Freunden und dem
ihm mit gewaltiger Gewalt anlockenden Spie-
tische.

William, sagte Joseph er st. und tranzi-
dant' an Deine alte Mutter — denk' an Mary-
born und Deine erste Heilbrunn. Willst Du
wirklich wieder spielen? Wenn Du Ja! sagst, so
gehen wir fort und überlassen Dich Deine Schuld
salf. William! antworzte: Ja! oder Nein!

William war leichenblau geworden, — die Er-
innerung an jene jurethore Vergangenheit trat

plötzlich mit aller Macht vor seine Seele, — die
warnende Stimme des Gewissens erwachte, — er
wandte sich rasch zu den Freunden und sagte mit
zitternder Stimme: Ich danke Euch, Freunde,
— Ihr kommt zu rechter Zeit. — Nein! ich
spiele nicht mehr. Bekorren soll meine Hand,
wenn sie noch eine Karte berührt. Oh! fort, fort,
von hier!

Dem Himmel sei Dank! flüsternte Joseph, —
und nun nur noch ein Wort. Sieh' Dir doch den
Banquier genau an — erkenne Du ihn nicht?
Pepita schwört es sei Hawles!

Wie von einem Blitzable getroffen, zuckte
William zusammen: Er ist's, — ja, ja, er ist's
— jetzt erkenne ich ihn, trotz seiner Maske.
Fort jetzt! sagte Tom, er hat jetzt nur auf
sein Spiel Acht; — laßt uns gehen und sobald
als möglich St. Francisco verlassen.

Sie verschwanden in dem Gedränge der Men-
schengruppen um dem Spieltisch und waren bald
auf der Straße.

Jules Hlandin hatte indessen mehrere glückli-
che Einfüge gewagt, — Karte auf Karte fiel ihm
zu, — alle Spieler sahen erlaunt auf sein lüh-
nes und glückliches Spiel. Der junge Mann
ganz vertieft in sein Spiel, hatte Williams Ent-
scheidung gar nicht bemerkt, — seine Augen hing an
den Karten in der Hand des Banquiers, seine
Lippen zuckten krampfhaft und er schien Jubeln
und Karten leise zu murmeln, wie bei einer stillen
Beredung. Jetzt plötzlich richtete er sich hoch auf
und rief dem Banquier ein lautes schallendes:
Halt! zu. Eine Todtenfalle trat augenblicklich
ein, — alle Blicke waren auf Hlandin gerichtet,
— der Banquier hielt inne und sah ihn fragend
und misstrauisch an. Da Banque! sagte Hlan-
din mit bewegter Stimme. Die Aufregung und
Spannung des Spieles freies liegt auf das Höchste,
— der Banquier fragte ihn zögernd: Da Ban-
que? mein Herr! gilt es? Ich habe nur noch
wenige Karten in der Hand. Soll ich sie aufschla-
gen oder wünschen Sie eine neue Tasse.

Nein, sagte Hlandin mit feierlicher Festigkeit,
Da Banque! wie das Spiel steht.

Der Banquier ließ die Bank zählen, — es wa-
ren achttausend Dollars verfallen.

Hlandin hob seine viertausend Dollars und
seinen fast eben so viel betragenden bisherige
Gewinn hinzu und sagte kalt und ruhig: Ziehen
Sie ab.

Diese Stille herrschte im ganzen Saale, — man
hätte den Flug einer Mücke hören können. Hlan-
din stand auf seinem Platze, dem Banquier gegen-
über, die rechte Hand in seiner Brusttasche, mit
der linken auf den Tisch gestützt, sein Auge sah
starr auf die Karten in der unwillkürlich bebenden
Hand des Banquiers.

Jetzt zog dieser ab, — eine Ah! durchflog den
Saal, — Hlandin's Karte hatte verloren, — die
Croupiers strichen die Goldhaufen ein, — aber
in demselben Augenblicke hörte man einen furcht-
baren Knall und ein Körper fiel leblos zu Boden.
Es war der unglückliche Hlandin, der, so wie er
seine Karten fallen, sein hohes Geld verloren
sah, eine Pistole aus der Brusttasche zog, sie in
den Mund setzte und abdrückte. Sein zerstückel-
tes Gebirn spritzte auf den Tisch und die Spie-
ler, — Schauer und Entsetzen durchfriesen den
ganzen Saal.

Diese Franzosen sind doch immer erasirt!
sagte der Banquier bösnisch. Tragt die Leiche
auf die Straße! befahl er den Dienern.

Die Weissen entfernten sich von Entsetzen ge-
trieben, — das Spiel war für diesen Abend
zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

— Die Richmond's „Dispatch“ tröstet ihre Le-
ser über den Verlust von Fort Clark und Hatter-
s in Nord Carolina mit folgenden logischen
Schlüssen: Wäre der Feind nicht bei Hatteras
gelandet, so liegt die Vermuthung nahe, daß er
no anders gelandet wäre. So weit dieses uns
selbst betrifft, ist es eben so gut, daß er gerade da
landete, wo er wirklich landete, als an irgend
einem anderen Punkte. Argentin mußte er
lawen. — Und ein solches Wort will der Re-
präsident der heiligen Rechte des Südens sein!

— J. Charleston, S. C., wird gearwähnt
ein unterseisches Telegramm angebracht, da
in Militärwachen bei der Küstverteidigung
verwendet werden soll.

— Im New Yorker Customhouse ist ein na-
turalistischer Spalter angestellt, der solche Wesen
sünde von Achten durch den Versuch untersuchen
kann. Wer's nicht glaubt, zahlt einen Dollar.
— Von der Lynchburg Merchants' Bank sind
salbe \$5 Noten in Circulation, vor deren An-
nahme wir warnen.

— Die Conf. Staaten haben jetzt circa eine
Million Soldaten im Felde.